

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 10

Salzgitter-Lebenstedt, Oktober 1967

18. Jahrgang

Mit-Leid(en) tut not

„Wer Barmherzigkeit seinem Nächsten verweigert, der gibt die Furcht vor dem Allmächtigen auf.“
Hiob 6, 14

Der vorstehend abgedruckte Monatspruch müßte — nach Menge — so lauten: „Dem Verzweifelnden gebührt Liebe von seinem Nächsten, selbst wenn er die Furcht vor dem Allmächtigen preisgibt.“ Und in einer dichterischen Übersetzung des vergangenen Jahrhunderts heißt es: „Mitleid gebührt dem Freunde, der verzweifelt, und Furcht vor dem Allmächtigen lasse man zurück.“

Diese Übersetzungen entsprechen dem Original mehr und bezeugen eindringlicher die Notwendigkeit des Mitleids innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

„Klagen über die vielen Übel, die in der Welt herrschen, sind so alt wie die Welt selbst, d. h. so alt, als es Menschen gibt, die darunter leiden und sich darüber ärgern. Als der Mensch nachzudenken und sich über die Gründe der Erscheinungen Rechenschaft zu geben anfing, glaubte er den Grund dieser Übel in der Einrichtung der Welt selbst zu finden, deren unabänderliche Gesetze und blind wirkende Kräfte mit Notwendigkeit manches mit sich brächten, was uns Menschen unbehaglich oder geradezu schädlich und verderblich sei.“

Insofern geht die Klage über der Welt Übel in eine Anklage dessens über, der sie erschaffen und so eingerichtet hat. Man findet, eine Welt, die an solchen unverbesserlichen Mängeln leide, wäre besser gar nicht geschaffen worden, und das beste für sie wäre, sie kehrt wieder dahin zurück, von wo sie gekommen ist, in das Nichts.“

Nun ist unser Monatspruch für Oktober der Antwort des Hiob an seine Freunde entnommen. Diese Antwort beinhaltet dreierlei: 1. Hiob will sich selbst wegen seines ungeduldigen Jammerns rechtfertigen, 2. Hiob will seine Freunde, die nicht in sein Jammern mit einstimmen wollen, des Mangels an wahrer Freundschaft beschuldigen und 3. Hiob möchte Gott wegen des Elends das er über einen Unschuldigen verhängt habe, zur Rede stellen.

Um das zweite Teilchen der Antwort geht es bei unserem Text: Hiob beschuldigt seine Freunde, die in sein ungeduldiges Jammern nicht einstimmen, sie wären eben gar keine wahren Freunde, wenn sie (so zunächst Eliphaz) die „Theorie von den menschlichen Leiden als ebenso notwendigen wie heilsamen Zuchtmitteln der göttlichen Erziehungskunst“ aufstellen.

„Man hatte ihm das Maßlose in seinen Klagen zum Vorwurf gemacht und darin einen Mangel an Selbstbeherrschung und wahren Gottvertrauen gefunden.“

Allein — hat man auch die Wucht des auf ihm lastenden Leidens und seine Kraft, es zu tragen, erwogen? Wenn jene zu schwer, diese zu schwach ist, sollte das ein lauter Aufschrei des Schmerzes nicht natürlich und gestattet sein? (Siehe auch Psalm 22:2, Mt. 27:46, Mk. 15:34, Lk. 23:46)

Ein Urteil hierüber steht keinem anderen, sondern nur ihm (= Hiob) selber zu! Es ist ja die Verzweiflung, die aus ihm spricht, und den Worten eines Unglücklichen, dem der Affekt die klare Besinnung raubt, sollte man kein allzu großes Gewicht beilegen.“

Vielmehr darf Hiob über seine Freunde Klage führen: „Dem Verzweifelnden gebührt Liebe von seinem Nächsten, selbst wenn er (= der Nächste) die Furcht vor dem Allmächtigen preisgibt.“ In Hiobs Streite mit Gott haben ja „seine Freunde mit Gott gegen ihn (= Hiob) für Gott Partei ergriffen ...“

Statt als echte Freunde dem unschuldig Leidenden treu und mitfühlend zur Seite zu stehen und ihn gegen unrechte Gewalt in Schutz zu nehmen, stimmen sie dem harten Verdammungsurteil seines Richters bei.

Hat er sich wirklich vergangen und sein Schicksal verdient, so mögen sie ihm doch seine Sünden angeben; können sie dies nicht, so ist es offenbar nur die Furcht vor dem Allmächtigen, seinem Unwillen und seinen Strafen, und nicht die innere Überzeugung, die sie verhindert, ihm (= Hiob) recht zu geben.

Er selbst aber fühlt sich in seinem Recht und will nun dasselbe ohne Scheu vor Gott geltend machen.“

Man könnte zwar behaupten, daß solche Beweisführung durch den Schluß des Hiobsbuches und durch das Neue Testament überholt sei, aber wir selber erleben ja auch immer wieder, daß man den Glauben nicht befehlen kann (2. Thess. 3:2 und Lk. 22:32).

Und sind nicht Jesu Worte und Taten ein Beweis dafür, daß „dem Verzweifelnden gebührt Liebe von seinem Nächsten, selbst wenn er die Furcht vor dem Allmächtigen preisgibt“? Nicht anders handelte der Barmherzige Samariter, nicht anders handelte Jesus selber.

Zu solchem Tun, o Herr, schenke Du uns Mut und Kraft — um Jesu Christi willen. Amen.



Der Chor der Kauener deutschen Baptistengemeinde vor ihrem Gotteshaus in Kauener Schanzen. In der Mitte (sitzend) Prediger Gustav Freutel. Unsere Aufnahme, die wir von Landsleuten aus der DDR bekommen haben, stammt aus dem Jahre 1937

Unwissenheit oder Vandalismus?

Der litauische Kunsthistoriker Dr. Povilas Reklaitis hat in der im Jahre 1959 erschienenen Schrift „Die St.-Nicolai-Kirche in Wilna und ihre stadtschichtliche Bedeutung“ nachgewiesen, daß diese Kirche eine deutsche Gründung ist. Sowohl die „Heimatstimme“ als auch das vom Hilfskomitee herausgegebene Buch „Bilder aus der Geschichte des evangelischen Deutschtums in Litauen“ haben darüber ausführlich berichtet.

Im Sommer dieses Jahres besuchte eine westdeutsche Touristengruppe im Zuge einer Reise nach Rußland und dem Baltikum auch Wilna. Ein Mitglied dieser Touristengruppe, ein westdeutscher Akademiker, der vorher das Buch des Hilfskomitees gelesen hatte, sah sich in Wilna als erstes nach der Nicolaikirche um. Was er sah, ist nicht gerade erhebend: Die Kirche befindet sich äußerlich mit der Umgebung in einem einigermaßen guten Zustand. Sie selbst aber ist unzugänglich und dient als Fabrik. Dies fand der Tourist insofern überraschend, als sie in einem sowjetlitauischen Wilnaführer als wichtiges gotisches Bauwerk bezeichnet wird.

Das ist in der Tat überraschend. Daß sich ein Regierungs- und Gesellschaftssystem, zu dessen Grundlagen auch der Atheismus gehört, nicht gerade kirchenfreundlich zu gebärden braucht, kann als selbstverständlich unterstellt werden. Was aber die Kunst und den Wert archi-

tektischen Stils betrifft, haben auch die heutigen Machthaber Litauens durchaus Fingerspitzengefühl bewiesen. Die „Heimatstimme“, um Objektivität bemüht, hat es sich nicht nehmen lassen, dieses zum wiederholten Male gebührend herauszustreichen.

Kirchen von Stil- oder Altertumswert, die geschlossen wurden, sei es, weil der Gläubigenbesuch zu gering war, sei es, weil die Gläubigen die Abgaben nicht aufbrachten (die Kirchen im heutigen Litauen sind nicht Empfänger von Steuergebern, sondern -zahler), wurden in der Regel in Museen, Gemäldegalerien u. ä. verwandelt. Fabrikeinrichtungen wurden gemeinhin in stillgelegten Kirchengebäuden etabliert, die nach dem Urteil von Experten keine eigenen Stilmerkmale aufzuweisen hatten. So wurde z. B. die, allerdings sowieso nicht fertiggewordene, neue Kirche auf dem Kauener Grünen Berg (Prisikelimo baznycia) in eine Rundfunkgerätefabrik umgewandelt.

Eine Kirche in einem Prospekt als wichtiges gotisches Bauwerk zu bezeichnen und sie zugleich den Touristen als profanes Fabrikgebäude zu präsentieren, ist genau das, wogegen auch im heutigen Litauen noch angegangen wird: Stilwidrigkeit!

Die Zuständigen erwiesen sich selber den größten Dienst, sähen sie hier ein wenig nach dem Rechten.

Eine litauische Elsa Brandström

Unter dem Titel „Buch der Gerechten“ erschien in Tel Aviv ein israelisches Jugendbuch, das sich auch mit Ereignissen in Litauen beschäftigt. Der Band enthält eine Dokumentation über die „Zaddiks unter den Nationen“, d. h. die Gerechten unter den Nichtjuden, die sich während des Krieges für die Rettung von Juden aus den Gettos Osteuropas eingesetzt haben. Darin schreibt der Schriftsteller Aba Kowner (der Name deutet auf Kauener Abstammung hin) u. a.: „Wenn es auf der Welt nur zehn Gerechte gibt, so ist eine davon die Litauerin Ona Simaitė.“

Unter dem Vorwand, nach Büchern der Universitätsbibliothek zu suchen, bekam die Wilnaer Universitätsbibliothekarin Ona Simaitė 1941 die Genehmigung, das Getto von Wilna zu betreten. Bald habe sie ihre Besuche dazu genutzt, nicht nur Lebensmittel und Medikamente ins Getto zu schmuggeln, sondern auch Menschenleben, vor allem Kinder, zu retten. Ihr sei es ferner zu verdanken, daß ein Großteil der berühmten Strachun-Bibliothek erhalten blieb. Sie habe bei der Veranstaltung von Kunstausstellungen, Konzerten und Vorträgen im Getto geholfen, und sogar einen Verein zur Rettung jüdischer Kinder und Kulturgüter gegründet. Der Bericht beschreibt schließlich, wie „Mutter Simaitė“ bei der Rettung eines zehnjährigen Mädchens verhaftet und wegen Sabotage zum Tode verurteilt wurde.

Das Personal der Universität habe die Urteilsvollstreckung durch Bestechung verhindern können und die Bibliothekarin wurde nach vergeblichen Versuchen, sie zum Verrat ihrer Gettofreunde zu zwingen, ins KZ Dachau eingeliefert. Sie kam später in ein KZ in Südfrankreich, wo sie von der amerikanischen Armee be-

freit wurde. Eine Dokumentation ihrer guten Taten befindet sich im Martyrologischen Institut des Staates Israel. (E)

900 politische Häftlinge freigekauft

Wie durch Presseberichte bekannt wird, bezahlt die Bundesrepublik für jeden von der Zone freigelassenen Gefangenen 40 000 DM. Dieser Kopfpreis für die Opfer des SED-Regimes wurde bereits vor der Großen Koalition mit den zonalen Behörden vereinbart. Bisher gelang es der Bundesregierung, für diesen Preis etwa 900 Häftlingen den Weg in die Freiheit zu öffnen.

Die SED scheint bereit zu sein, die 5000 politischen Gefangenen gegen entsprechende Lösegelder freizugeben. Ob die in letzter Zeit verhängten schärferen Strafen für politische Delikte in der Zone mit dem Devisenhandel Ulbrichts in Zusammenhang gebracht werden können, kann in Bonn nicht beantwortet werden.

(HuF)

Lebensgefährliches „Souvenir“

Touristen aller Länder ist die Vorliebe für Souvenirs zu eigen, ein gern geübter Brauch, der gewöhnlich mehr oder weniger viel kostet. Lebensgefährlich aber ist es nach einer Mitteilung des bayerischen Innenministeriums, Plastikschilder mit sowjetzonalen Emblem und Aufschrift „Deutsche Demokratische Republik“ abzumontieren. Nach den neuesten Anweisungen Pankows soll auf jeden westlichen Souvenirjäger scharf geschossen werden. Außerdem werden die neuen Schilder mit einer hautschädigenden Klebemasse versehen, die schwere Nachwirkungen hinterläßt. (HuF)

Humor im heutigen Litauen

1. Beamtin: „Was hast du dir denn von deiner Reise ins Ausland mitgebracht?“
2. Beamtin: „Eine Menge wunderbarer Eindrücke . . .“
3. Beamtin: „Sage das nicht so laut, man wird dich auffordern, sie zu verkaufen . . .!“

Was andere schreiben

Beispielhafte Litauendeutsche

Es ist nützlich, ab und zu einen Blick auf die deutschen Volksgruppen aus den Nachbarländern unserer ehemaligen Heimat zu werfen, deren Angehörige heute ebenso zerstreut leben wie wir. Da fallen besonders die Litauendeutschen auf.

Zwar ist diese Volksgruppe nicht groß — 32 000 im Bundesgebiet, verschiedene Tausend in Uberssee — doch hält sie fest und treu zusammen. Sie hat ihr vorzüglich redigiertes Blatt „Heimatstimme“, das einmal monatlich erscheint (Verlag in Salzgitter-Leobenstedt, Am Saldergraben N. 12, Schriftleiter Woldemar Günther), sie ist in einer eigenen „Landmannschaft der Litauendeutschen e. V.“ organisiert, und sie hat seit 1959 auch eine Patenstadt: Neheim-Hüsten im malerischen Sauerland.

Seit 1956 wird für die Deutschen aus Litauen Jahr für Jahr der Kalender „Heimatgruß“ herausgegeben, ein mit Aufsätzen, Erzählungen, Gedichten, Bildern sehr nett gestaltetes Buch von ca. 120 Seiten, das von tiefer Heimatliebe unserer Nachbarn zeugt, die überwiegend ländlich bestimmt waren, im Gegensatz zu den verstärkerten Baltendeutschen Lettlands und Estlands, die hauptsächlich Adelsfamilien entstammten. In alle Welt zerstreut, bewahren sie wie wir die Erinnerung an das Leben, das sie unter fremdem Volkstum hatten, welche Zeit bis 1941 währte (damals erfolgte ihre Umsiedlung). Was die Litauendeutschen besonders auszeichnet, ist ihr gutes Verhältnis zu ihrem ehemaligen Wirtsvolk; man kann es schon Freundschaft nennen, und ein Beitrag wie „Das Werden des neuen Staates Litauen“ im Kalenderbuch zeugt davon.

Das Verhältnis der Polendeutschen zu den Polen ist durch böse Erinnerungen belastet; zwar hat sich die Glut des Hasses auf beiden Seiten weitgehend gelegt, aber in den Herzen ist dennoch ein Glimmen, das nicht so schnell verlischt. Das Verhältnis der Litauendeutschen zu den Litauern war auch nicht reibungslos, doch zu all den Gewalttaten wie bei uns kam es nicht, und heute herrscht eine Atmosphäre zwischen ehemaligem Gastvolk und Staatsvolk, wie sie beispielhaft sein könnte. Beispielhaft dafür, wie Menschen grundverschiedener Sprache und Glaubens dennoch einander verstehen können, wozu nicht zuletzt das Wirken der „Heimatstimme“ und ihres hervorragenden Schriftleiters beigetragen hat und weiter beiträgt, eines Mannes übrigens, für den Demokratie nicht nur auf dem Papier steht. Er ist Hauptträger der litauendeutschen Heimatarbeit, und auch wir möchten ihm für seine Aufgaben weiterhin den Segen des Allmächtigen wünschen.

„Der Heimatbote“, September 1967
(Heimatblatt der Polendeutschen)

Heimatstimme Nr. 10/Oktober 1967

10 Jahre Landesgruppe Hessen

Zehn Jahre Landesgruppe Hessen. Das ist ein kurzer Satz, und doch verbergen sich hinter diesen Worten eine Reihe von Ereignissen, eine Menge Arbeit, viele Stunden des Frohsinns, aber auch Stunden der Besinnung.

Blicken wir zurück auf das Gründungsjahr unserer Gruppe, das Jahr 1956. Damals strömten evangelische Christen Deutschlands nach Frankfurt zum „Evangelischen Kirchentag“. Auch viele Landsleute nahmen die Gelegenheit wahr, nach Frankfurt zu kommen. Dabei bot es sich an, mit der landsmannschaftlichen Arbeit auch in Hessen zu beginnen. Die Bezirksgruppe Hessen sollte das Licht der Welt erblicken. Gleich zu Anfang mußte man seinerzeit die Diagnose stellen, daß es wohl eine schwere Geburt werden würde. Aber dank der fachkundigen Geburtshilfe durch Professor Strauch ist das Kind am 11. August 1956 gesund zur Welt gekommen.

In den ersten Lebensjahren unserer Gruppe hat dann Professor Strauch keine Gelegenheit ausgelassen, zu uns zu kommen und uns mit Rat und Tat beizustehen.

Aus der Bezirksgruppe Frankfurt hat sich inzwischen eine Landesgruppe herausgebildet, der nunmehr zwei Ortsgruppen, und zwar Frankfurt und Wiesbaden, unterstellt sind. Unserem Landsmann Albert Blum haben wir es zu verdanken, daß die landsmannschaftliche Arbeit in Wiesbaden von Erfolg gekrönt ist.

Zehn Jahre Landesgruppe Hessen. Dieser Satz sagt aber auch über die Treue unserer Mitglieder zu unserer Landsmannschaft etwas aus. Ohne ihre Standhaftigkeit, ohne ihr Interesse für unsere Arbeit und ohne ihre finanzielle Unterstützung wäre unsere Landesgruppe nicht mehr lebensfähig. Sie haben uns heute

diese Zehnjahresfeier überhaupt ermöglicht.

Zehn Jahre Landesgruppe Hessen. Dieser Satz bedeutet aber auch, daß eine große Menge an Arbeit durch die Vorstandsmitglieder der Vergangenheit und der Gegenwart zu leisten war. Wer einmal selbst aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit mitgewirkt hat, der weiß, was es bedeutet, eine Veranstaltung zu organisieren, ganz gleich ob es sich um ein Treffen, eine Adventsfeier oder eine Jahreshauptversammlung handelt. Wieviele Wege müssen gemacht, wieviele Telefongespräche geführt und wieviel Schriftwechsel bewältigt werden. Ganz zu schweigen von den finanziellen Opfern, die zu tragen die Vorstandsmitglieder bereit waren und heute in einem noch größeren Maße infolge der schlechten Finanzlage unserer Kasse verurteilt sind. An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Verdienste unseres langjährigen Vorstandsmitglieds, Herrn Gustav Mikolait, besonders hervorzuheben sind. Unser Gustav gehört zu den Pionieren unserer Landesgruppe. Er ist sozusagen im Dienst unserer Gemeinschaft ergraut. Er hat in der verflochtenen Zeit für die Landsmannschaft in Hessen gewirkt wie kein zweiter. Landsleute in sein Haus in Zeilshaus einzuladen und kostenlos unterzubringen oder aber größere Ausgaben aus der eigenen Tasche für unsere Arbeit zu bestreiten, sind ihm immer Selbstverständlichkeit gewesen. Man könnte noch viele Beispiele über die selbstlose Hingabe zu unserer Arbeit aufführen, die unseren lieben Gustav auszeichnen.

Die Arbeit für unsere Landsmannschaft ist schwer geworden, besonders in unserer verhältnismäßig kleinen Landesgruppe. Wir leben im Zeitalter der Technisierung und der Automation. Die Ablenkung durch Fernsehen und Auto und andere technische Einrichtungen ist groß. Am Wochenende fährt man lieber ins Grüne oder zum Skilaufen, statt an einer Veranstaltung der Landsmannschaft teilzunehmen. Dennoch sollten wir versuchen, die Treue zu unserer Volks-

Helene König †

Aus Berlin erhielten wir die Nachricht, daß dort, hochbetagt, Frau Helene König verstorben ist.

Wer war Helene König?

Keine andere als die älteste Tochter des Kauener Industriellen und Wohltäters der Kauener Deutschen, Kommerzienrat Richard Tillmanns. Der älteren Generation der Kauener Deutschen ist die Verstorbene unter dem Namen aus ihrer ersten Ehe bekannt: Helene von Medem, geb. Tillmanns. Helene König war Geist vom Geiste ihres für die Kauener Deutschen unvergessenen Vaters. Bis ins hohe Alter hinein interessierte sie sich lebhaft für alles, was mit der litauendeutschen Volksgruppe zusammenhing. Und wo sie konnte, half sie — wie einst „der alte Tillmanns“. Als z. B. eines Tages das Hilfskomitee für das Heim in Hedemünden eine Spende in Höhe einer vierstelligen Zahl erhielt, war der Absender Helene König.

Mit der „Heimatstimme“, deren Leserin sie natürlich war, verband die Heimgegangene, trotz des Alters von 88 Jahren, eine zwar nicht regelmäßige, aber lebhaft Korrespondenz. Als der letzte Brief der Redaktion lange unbeantwortet blieb, diese aber aus Taktgründen vor Anfragen zurückschreckte, war schon Schlimmes zu befürchten. Bis dann eines Tages — Frau König war Kreuzbandzieherin — die „Heimatstimme“ mit dem postalischen Vermerk zurückkam: „Adressat verstorben“.

Eine aus unserer Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinreichende Gestalt, bereits sagenumwoben und dennoch voll gegenwärtigen Geistes und lebhaften Temperaments, ist endgültig eingegangen ins Reich der so wenig großspurigen, aber keineswegs unbedeutenden litauendeutschen Geschichte. gü

gruppe zu wahren und die landsmannschaftliche Arbeit auch in der Zukunft fortzusetzen. Möge unsere große litauendeutsche Familie noch viele Jahre in gutem Einvernehmen zusammenhalten!

Erwin Kaun.

Sicherung von Dokumenten der Ostkirchen

Durch das Kriegsgeschehen und die anschließende Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten ist viel unersetzbares kirchliches Material verlorengegangen. Um so wichtiger ist es, alles, was vor dem Verlust bewahrt und gerettet werden konnte, zu erfassen, zu ordnen und zu sichern. Es handelt sich dabei vor allem um alles heimatgeschichtliche kirchliche Schrifttum, Lebensbeschreibungen von Pastoren, Kirchenpatronen u. a., Schriftstücke und Dokumente aller Art, alle Bibeln, Gesangbücher, Andachtsbücher, Agenden usw., Bilder von Kirchen und Pastoren, kirchliche Urkunden mit gut erhaltenen Stempeln und Siegeln, Berichte und Bilder von kirchlichen Ereignissen (Jubiläen usw.), Hinweise über den Verbleib von Büchereien, kirchlichen Akten, Altargerät und Glocken, insbesondere Aufzeichnungen über besondere kirchliche Sitten und Bräuche.

Alle Landsleute werden gebeten, unserer erneuten Bitte möglichst bald nachzukommen, und sofern sich dergleichen Dinge in ihrem Privatbesitz befinden, dies zu melden: An das Hilfskomitee der Ev. Deutschen aus Litauen, 34 Göttingen, Goßlerstr. 2.

Das Besitzrecht an den betreffenden Sachen und ihr Verbleib bei dem Besitzer werden durch die Meldung nicht in Frage gestellt. Wichtig ist zunächst die Bestandsaufnahme des Vorhandenen.

Heimatgottesdienst in Hannover

Schon um 14.30 Uhr sah man am 17. September 1967 vor der Lukaskirche kleine Grüppchen von Landsleuten stehen. Sie waren alle gekommen, um auch in diesem Jahr, wie seit vielen Jahren, am Heimatgottesdienst teilzunehmen.

Die Lukaskirche ist dank des freundlichen Entgegenkommens von Pastor Dr. Petersmann schon seit Jahren unseren Landsleuten eine vertraute Stätte der Begegnung unter Gottes Wort und anschließendem Anhören von Vorträgen, sei es aus vergangenen Zeiten oder, wie an diesem Sonntag, aus der Gegenwart.

Der Gottesdienst begann um 15.30 Uhr mit der Heimatliturgie, die der älteren Generation noch besonders vertraut ist, doch auch die Jugend hat fleißig mitgesungen. Die Predigt hielt Senior Pastor H. Jaekel über 2. Kor. 5. Wir alle konnten die aufrichtenden Worte mitnehmen, daß wir mit unseren Sorgen, Krankheiten, unserer Verlassenheit nicht allein sind, sondern daß Christus mit uns ist. Wir sind nicht zu Hause, sondern unterwegs zur Heimat, die uns Christus be-

reitet hat, aus der keine Macht dieser Welt uns vertreiben wird.

Nach dem Gottesdienst versammelten sich unsere Landsleute, wie immer, diesmal im neuen Gemeindesaal, in dem die Kaffeetafel schon vorbereitet war. Die Besucherzahl war aber so groß, daß die vorbereiteten Tische nicht ausreichten, doch ganz unauffällig und in kurzer Zeit wurden neue Tische gedeckt und alle konnten gemütlich beisammen sein.

Anschließend hielt Pastor Dr. Threde einen Bildvortrag über seine Reise im Mai/Juni d. J. durch Litauen, das Baltikum und Rußland. Dieser Vortrag wurde von allen, die noch ihre alte Heimat und das alte Rußland lebhaft in Erinnerung haben, außerordentlich begrüßt: man konnte sehen und hören, was sich verändert hatte und wie diese Veränderung vor sich gegangen war.

Da die meisten unserer Landsleute im eigenen Wagen gekommen waren, konnten sie bis zum Schluß ungehindert an dem äußerst interessanten Bildvortrag teilnehmen. bj

Reden zum „Tag der Heimat“

Hans-Christoph Seebohm gestorben

Zum „Tag der Heimat 1967“ — am 3. September in West-Berlin, am 10. September im Bundesgebiet — hielt der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Kai-Uwe von Hassel, die Hauptreferate.

Vor den ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften in der Musikhalle in Hamburg stellte der Bundesminister fest, daß Deutschland und Europa seit 22 Jahren geteilt seien. Doch sei keineswegs dadurch die Liebe zu ihrer Heimat bei den Vertriebenen und Flüchtlingen vergangen, die freilich Lösungen für eine friedliche Rückkehr suchen müßten.

Die Durchsetzung des deutschen Rechtsanspruches sei aber auch eine innenpolitische Aufgabe. Es bedürfe ständiger Bemühungen der Träger politischer Meinungsbildung und der ost- und mitteldeutschen Verbände, das gesamtdeutsche Bewußtsein wachzurufen.

Wer von der Bundesregierung mehr „Courage“ in der Deutschlandpolitik fordere, müsse sich über die durch Ulbrichts Ziele bestimmte Ausgangslage klar sein, der ein kommunistisches Gesamtdeutschland wolle — und nichts anderes. Der Bundeskanzler dagegen strebe ein freies Deutschland, einen gesicherten, sozialen Rechtsstaat, als gleichberechtigtes Glied Europas an. Dieses Ziel sei aber nicht allein mit Courage und vor allem nicht mit Ungeduld zu erreichen. Der Prozeß der Wiedervereinigung Deutschlands sei ein Prozeß auf lange Sicht, den derjenige gewinnen werde, der sich in der Geduld von anderen nicht übertreffen lasse. Vorleistungen und Verzicht würden jedoch kein dauerhaftes besseres Klima, sondern höchstens ein „Zwischenhoch“ bringen.

Demgegenüber besäßen die Vertriebenen und Flüchtlinge, denen man zu Unrecht rückständiges Denken und romantische Reminiszenzen vorwerfe, ein hohes Maß von Erfahrung aus eigenem Erleben im Osten und die Gabe, Mögliches und Wünschenswertes, Unverzichtbares und Neues voneinander zu trennen. Sie hätten in Übereinstimmung mit dem Leitsatz aller deutschen Politik: dem Willen zum Frieden, schon 1950 den Gewaltverzicht proklamiert.

So sei unser Weg einmal dadurch klar vorgezeichnet, daß es gelte, zu entkrampfen und Gräben zu überwinden, zum anderen aber — mit den Worten von Bundeskanzler Kiesinger — so viel wie möglich von Deutschland zu retten, auch im Interesse unserer Nachbarn und des ganzen Europa.

*

Zum „Tag der Heimat 1967“ gab auch der Präsident des Bundes der Vertriebenen eine Erklärung heraus. Sie hat folgenden Wortlaut:

Verständigung und Frieden — kein neues Verailles

Unter diesem Leitwort wollen wir am Tag der Heimat 1967 mit allem Nachdruck daran erinnern, daß Sicherheit und Fortbestand unseres Volkes nur gewährleistet, daß die Einheit Deutschlands und Europas nur vollendet werden, daß der Friede in der Welt nur Bestand haben kann, wenn er in partnerschaftlichen Verhandlungen herbeigeführt wird und auf Gerechtigkeit gegründet ist. Friedensdiktate und gewaltsame Annexionen

bergen, das haben uns schmerzlich die Pariser Vorortverträge, an die das Leitwort erinnert, gelehrt, bereits den Keim neuer Konflikte, neuer Gewalt und neuer kriegerischer Auseinandersetzungen in sich.

Nur ein Frieden, der wahrer humaner Gesinnung entspringt und die Grundsätze des modernen Völkerrechts zum Maßstab nimmt, dient den Interessen der beteiligten Völker und der Welt. Die vornehmsten Grundsätze, auf die sich ein dauernder Frieden gründet, sind das Recht auf Freiheit, das Recht auf Sicherheit, das Recht auf die Heimat, das Recht auf Selbstbestimmung.

Dafür einzutreten, soll unser oberstes Gebot sein.

Diskussion um kirchliche Vertriebenen-Blätter

Kirchliche Vertriebenen-Blätter sind in ihrer jetzigen Form allzusehr an der Vergangenheit orientiert und geben für die Aufgaben von heute und morgen den vertriebenen Christen keine Hilfe. Diese Auffassung vertrat der Beauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Vertriebenenfragen, der Leitende Geistliche der Bremischen Evangelischen Kirche, Pastor D. Günter Besch, Bremen, während einer Vertriebenenagung in der Evangelischen Akademie Loccum. Vor Sprechern der ostdeutschen Landsmannschaften, Vertretern der staatlichen Vertriebenenstellen und Journalisten meinte Pastor Besch, man müsse überlegen, wie man diese Informationen „brauchbarer“ machen könnte. Nur mit Erinnerungen an die „alte Heimat“ sei der Prozeß der Umwandlung, in der sich Kirche und Welt heute befänden, nicht mehr zu verstehen und zu bewältigen. Die starken Kräfte ostdeutscher Frömmigkeit — das dürfe man auch nicht vergessen — wären bei einem Fortbestand der ostdeutschen Landeskirchen heute von diesem Umwandlungsprozeß nicht verschont geblieben. Informationen, die auf die kirchlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zielen, braucht nach Auffassung von Pastor Besch vor allem auch die junge Generation. Es helfe wenig, darüber zu klagen, daß die Jugend den Forderungen der Vertriebenen vielfach ablehnend gegenüberstehe und alte Autoritäten nicht gelten lasse. Man müsse vielmehr fragen, „warum haben wir die Autorität verloren?“. Der hannoversche Kirchentag habe deutlich gezeigt, daß die Jugend neue Maßstäbe für Autorität suche, doch sei diese Autorität nicht mehr wie einst an Institutionen gebunden.

„Die einseitige Orientierung der kirchlichen Vertriebenenblätter an der Vergangenheit muß auf jeden Fall überwunden werden. Insofern ist die Kritik des EKD-Beauftragten für Vertriebenenfragen, Pastor D. Günter Besch, Bremen, vollkommen berechtigt.“ Dies wurde vom Bund der Vertriebenen (BdV) erklärt. In der BdV-Stellungnahme wird jedoch zugleich betont, daß ein totaler Verzicht auf alle Erinnerungen an die „alte Heimat“ unmöglich sei, weil man die heutige Situation der Vertriebenen nicht isoliert von ihrer Vergangenheit betrachten könne. Es könnte deshalb eine sinnvolle

Der frühere Bundesverkehrsminister Hans-Christoph Seebohm ist am 17. September d. J. im 64. Lebensjahr in der Bonner Universitätsklinik gestorben. Wie ein Sprecher der CDU mitteilte, erlag Seebohm nach operativer Überwindung einer schweren Leber- und Nierenfunktionsstörung den Folgen einer akuten Lungenembolie.

Seebohm, der von 1949 bis 1966 als Bundesverkehrsminister wirkte, war Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft und seit 1967 Schatzmeister der CDU. Seine Reden, die er auf Vertriebenentreffen gehalten hatte, fanden in der Gesamtbevölkerung nicht ungeteilte Aufnahme, aber die mannhafte Art, in der er sich vor seinem Tode ein Staatsbegräbnis verbeten hatte, verschaffte ihm auch unter seinen ärgsten Gegnern aufrechten Respekt.

Aufgabe gerade der kirchlichen Vertriebenenblätter sein, die Probleme von heute und die Aufgaben von morgen in ihrem Zusammenhang mit der Vergangenheit darzustellen. Nur so bleibe die geschichtliche Kontinuität erhalten, die zum Verständnis der Vertriebenen erforderlich sei.

Kirche beruft bedeutenden Juristen

D. Hermann Dietzfelbinger DD, der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, führte in München in seiner Eigenschaft als bayrischer Landesbischof den neuernannten Oberkirchenrat Dr. jur. Gerhard Grethlein in sein Amt als „weltliches Mitglied“ des Evang.-Luth. Landeskirchenrats ein. OKR. Dr. Grethlein, 42, war zuletzt als Oberstaatsanwalt in Nürnberg tätig. Er wird künftig in der bayerischen Kirchenleitung in München unter anderem Rechtsfragen der Ordnung des kirchlichen Lebens, des geistlichen Amtes und des Amtsgesetzes bearbeiten und als federführender Referent für die verwaltungstechnischen und personellen Angelegenheiten kirchlicher Einrichtungen wie die Evangelische Akademie Tutzing und die Predigerseminare in Bayreuth und Nürnberg zuständig sein. — Bei der Verpflichtung des neuen Oberkirchenrates wies Landesbischof Dietzfelbinger auf die reichen Erfahrungen Grethleins als Jurist und ehrenamtlicher Mitarbeiter verschiedener kirchlicher Organisationen hin. Er sei sicher, betonte Dietzfelbinger, daß Dr. Grethlein die Arbeit, die auf ihn im Landeskirchenrat warte, in der richtigen Verbindung von Juristischem, Geistlichem und Gemeindlichem erfüllen werde. Es sei wichtig, daß man diese Verbindung kenne und sie stets bedenke. Dann könne man davor bewahrt werden, auf der einen Seite die Wirklichkeit des kirchlichen Lebens mit den verschiedenartigen Verpflichtungen und Bindungen zu übersehen und andererseits die juristische Seite des Lebens zu isolieren. So gesehen, könnten das Recht und die Tätigkeit eines Juristen in der Kirche eine ganz besondere Tiefe und eine eigene Würde erhalten. Das Recht sei nach der Heiligen Schrift eine sehr wichtige Dimension im Leben des Menschen und der Gemeinde. Es könne weder durch die Liebe noch durch die Barmherzigkeit ersetzt werden.



GLAUBE UND UNGLAUBE IM HEUTIGEN LITAUEN

Nicht nur westliche Forscher interessiert die Frage, welche Rolle die Religion in der Mentalität der Menschen unter einem atheistisch-totalitären Regime „wirklich“ spielt. Auch die Staatsatheisten sind an einer Beantwortung dieser Frage interessiert. Ein zutreffendes Bild läßt sich allerdings kaum erstellen, da Glaube nicht zu messen ist. Allenfalls seine materiellen Ausdrucksformen, wie die zunehmende oder absinkende Inanspruchnahme kirchlicher Dienste. Paradoxerweise sind auch die Staatsatheisten gezwungen, die Fortschritte ihrer Agitation nach diesem Maßstab zu bewerten.

Angaben in bezug auf Litauen enthält der fünfte Band der Reihe „Geschichtsfragen der KP Litauens“ („LKP Istorijos Klausimai“, Vilnius, 1966). Die Unterlagen erstellte der „Rat für Angelegenheiten Religiöser Kulte beim Ministerrat der Sozialistischen Sowjetrepublik Litauen“; sie betreffen die Jahre 1957 und 1961. Zahlen der Standesämter über Geburten, Trauungen und Bestattungen (I) werden den Angaben über aus diesem Anlaß geleistete kirchliche Dienste gegenübergestellt (II). Schließlich wird der Anteil kirchlicher Dienste in beiden Jahren ermittelt (III). Die Zahlen lauten:

Vorgang	I. Standesämter		II. Kirchl. Dienste		III. Prozentzahlen	
	1957	1961	1957	1961	1957	1961
Geburten	56 223	62 483	46 057	42 813	81,9	68,5
Trauungen	30 554	28 121	18 555	13 963	60,7	49,6
Bestattungen	23 361	22 385	18 299	15 474	78,0	69,1

Die Inanspruchnahme kirchlicher „Dienstleistungen“ zeigt somit eine abnehmende Tendenz. Der Rückgang beträgt bei Taufen 13,4, bei Trauungen 11,1 und bei Bestattungen 9,7 Prozent. Der Zeitraum umfaßt die ersten fünf Jahre der „Liberalisierung“ und verstärkten

Titelbild der ersten litauischen Bibelübersetzung nach der deutschen Übersetzung von Doktor Martin Luther. Die Bibel wurde, wie unsere Leser unschwer feststellen werden, im Jahre 1755 in Königsberg gedruckt



Industrialisierung. Die Zahlen gelten für das gesamte Land, einschließlich Großstädte mit ihrem sehr hohen Anteil an Neuzugängen aus der UdSSR. Die Tätigkeit der Berufsatheisten spielt sich jedoch vorwiegend unter der landeseigenen meist katholischen Bevölkerung ab. Ge-

naue Angaben über die Wirksamkeit atheistischer Agitation nach Nationalitäten liegen nicht vor. Das folgende Beispiel gibt aber indirekte Hinweise. Der Kreis Utena, Ostlitauen, wird als Beispiel mangelhafter atheistischer Arbeit zitiert. Es handelt sich um ein vorwiegend landwirtschaftliches Gebiet, dessen Industrialisierung erst beginnt. Der Anteil „aufgeklärter“ Zuwanderer dürfte daher geringer sein als anderswo, die Angaben typischer für die einheimische Bevölkerung. Die Zahlen lauten nach demselben Schlüssel:

Vorgang	I. Standesämter		II. Kirchl. Dienste		III. Prozentzahlen	
	1957	1961	1957	1961	1957	1961
Geburten	716	714	661	556	87,5	77,6
Trauungen	311	344	277	249	89,1	72,4
Bestattungen	344	334	338	313	98,2	93,7

Als weiterer Beweis für zunehmende Areligiosität werden Teilnehmerzahlen an Wallfahrten und Ablaßfesten herangezogen. Das Archiv des Rajonkomitees Raseiniai der KPL gebe Auskunft über die Abnahme der Pilgerzahl bei den im September stattfindenden Ablaßfeiern im Wallfahrtsort Šiluva. Im Jahre 1958 schätzte die Partei die Zahl auf 40 000, 1959 seien es nur noch 20 000 gewesen; die Pilgerzahl sei 1960 auf 12 000 und 1961 sogar auf 8000 zurückgegangen.

Atheistische Erfolge sind anscheinend nur am Fallen eines imaginären „Glaubenspegels“ zu ermitteln. Hat der Staatsatheismus wirklich nur das negative Ziel der Verbreitung religiöser Indifferenz? Man darf dies bezweifeln.

In Osteuropa zeigten sich regierende kommunistische Parteien ehrlich entsetzt, als sie feststellten, daß religiöse Indifferenz schnurstraks zu einem unerwünschten „ideologischen Nihilismus“ führe. Man darf daher vermuten, daß auch der sowjetische Staatsatheismus nicht das Ziel hat, den „Glauben an den Unglauben“ zu verbreiten, sondern beabsichtigt, den religiösen Glauben zu verdrängen, um an seine Stelle den Glauben an die angebliche Allmacht und Unfehlbarkeit der kommunistischen Ideologie zu setzen.

Glaube ist kaum zu ermesen; Unglaube nur an abnehmendem Glauben; Aberglaube gar nicht. Daher verfügt der sowjetische Staatsatheismus über keine eigenen statistischen Wertmaßstäbe. (E)

„Acta Baltica“

In diesen Tagen erschien der sechste Jahresalmanach des Königsteiner „Institutum Balticum“ für das Jahr 1966. Er behandelt die gegenwärtige Lage der baltischen Emigranten in der westlichen Welt. Er unterscheidet sich dadurch von den bisher erschienenen fünf Bänden, die eine Dokumentation zur Lage Estlands, Lettlands und Litauens unter der gegenwärtigen sowjetischen Besatzung darstellen. Der neue Band enthält 16 Artikel über die organisatorische Gliederung der Emigration, Situationsberichte aus einzelnen Ländern, Fragen der Volkstumserhaltung und der kulturellen Tätigkeit.

Der estnischen Emigration sind 103, der lettischen 66 und der litauischen 74 Seiten gewidmet. Hinzu kommen drei Tiefdruckseiten mit ausgezeichneten Reproduktionen aus dem Schaffen litauischer bildender Künstler im Exil.

Die bisher erschienenen sechs Bände bieten auf fast 1500 Seiten eine eindrucksvolle Dokumentation zu baltischen Gegenwartsfragen, und es bleibt zu hoffen, daß die Arbeit des „Institutum Balticum“ innerhalb der Königsteiner Anstalten weitergeführt werden kann.

Milosz und Dostojewski ...

Zu unserer Notiz „Milosz-Gesellschaft“ in der August-Ausgabe d. J. schickt uns Landsmann Wilhelm von Krockow aus Frankfurt folgenden interessanten Beitrag:

Es war 1925, als ich mich, mit einer Empfehlung in der Tasche, an Oscar de Lubicz-Milosz (so lautet sein voller Name) wandte. Er empfing mich in den Räumen der Litauischen Gesandtschaft in Paris. In seinem Büro, auf seinem Schreibtisch sah ich keine diplomatischen Akten liegen — ich sah nur Bücher, Bücher..., was allen Schriftstellern eigen ist.

Zu dieser Zeit war Oscar de Lubicz-Milosz nicht mehr Gesandter des Staates

Litauer. (amtierender Gesandter war Petras Klimas), er führte den Titel Gesandter ehrenhalber, seine Funktionen waren die eines Conseillers der Sonderklasse, der, dank seiner gesellschaftlichen und diplomatischen Beziehungen in Paris, gute Dienste für den Staat Litauen leisten konnte.

Die glückliche Kontaktaufnahme zu diesem großen Schriftsteller war gelungen. Väterlich sorgte er für meine Unterkunft in Paris. Er besuchte oft die Familie, bei der ich wohnte, also auch mich, und verlangte von mir Gegenbesuche. So konnte

Zwei Merkmale bestimmen auch in diesem Jahr die Qualität der Kronen-Kalender „Tierwelt“ und „Pflanzenwelt“:

Die vielfarbigen Bilder von Blumen, Vögeln und Schmetterlingen erfüllen nicht nur künstlerische Ansprüche, sondern sie stellen Tiere und Pflanzen auch wissenschaftlich exakt dar. Die Namen der Maler dieser Kalendertafeln bürgen dafür, daß sich künstlerische Perfektion mit naturwissenschaftlicher Zuverlässigkeit verbindet.

Das zweite Charakteristikum der Kronen-Kalender ist die hohe Qualität ihrer Reproduktionen. Die Abbildungen der Tiere und Pflanzen wurden in 6 bis 8 Farben gedruckt, ein wahrhaft ungewöhnlicher Aufwand für einen Kalender.

Das Ergebnis rechtfertigt die Bemühungen. Die bezaubernden Kunstblätter mit den Bildern von Wintergoldhähnchen, Blaumeise, Gebirgslori, Schmetterlingen und anderen Tieren (im Kalender „Tierwelt“), von Bergrose, Veilchen, Polyantha-Hybridrose und anderen Blumen (im Kalender „Pflanzenwelt“), sind eine Freude für jeden, der ein Auge für die Schönheit der Natur hat.

Herbstfrühling

... und immer schöner ist's, zu leben,
und immer klarer wird der Blick.
Es bleibt, was uns zu tun gegeben,
im Nebel und in Dunst zurück.

Die Blüte neigt sich, unaussprechlich
von süßer, reifer Frucht beschwert,
die Form, hinfällig und gebrechlich,
ist bald verweht, doch unzerbrechlich
bleibt, was sie trug, und unversehrt.

Th. J.

ich aus seinem eigenen Munde hören, daß er sich zur litauischen Nationalität und dem historischen Adel des Großherzogtums Litauen bekannte (wie auch z. B. Feodor Dostojewski), daß er 1877 in Czeraja (Ostpolen) geboren war, daß seine Muttersprache (durch die Mutter) französisch war, daß er die französische, deutsche, polnische und russische Sprache beherrschte — aber nicht die litauische, die er lernte.

In den französischen Schriftstellerkreisen war Oscar de Lubicz-Milosz als Philosoph und Mystiker bekannt. Er schrieb französisch. Sein Hauptwerk heißt: „Miguel Monara“ (eine Tragödie). Er war lange Jahre verwitwet. 1939 ist er gestorben.

Thomas Manns Niddener Haus instand gesetzt

Bekanntlich hatte sich der deutsche Schriftsteller Thomas Mann in den dreißiger Jahren in Nidden eine Villa gebaut und dort bis zu seiner erzwungenen Emigration seine Sommerferien verbracht. Im Sommer d. J. wurde das Haus neu instand gesetzt und mit einem kleinen Thomas-Mann-Museum sowie einem Leseraum ausgestattet und für den Publikumsverkehr freigegeben. Das kleine Museum beinhaltet zahlreiche Aufnahmen aus dem Leben Thomas Manns sowie Ausgaben seiner Werke in deutscher, litauischer und anderen Sprachen. Das Äußere der Villa hat wieder das Aussehen wie vor 34 Jahren.

Die ersten Kalender

Kronen-Kalender „Tierwelt“ 1968

12 herrliche, naturgetreue Abbildungen von Vögeln und Faltern nach Künstler-Originalen, 6- bis 8farbiger Offsetdruck, Format 31x22,5 cm, Klarsicht-Deckblatt DM 7,50

Kronen-Kalender „Pflanzenwelt“ 1968

12 Naturdarstellungen aus der Pflanzenwelt nach Künstler-Originalen, 6- bis 8farbiger Offsetdruck, Format 31x22,5 cm, Klarsicht-Deckblatt DM 7,50
KRONEN-VERLAG, E. Cramer, 2 Hbg. 1.

Berichtigung

Von der exillitauischen „Elta“ hatten wir (September-Nummer 67 „Neuer Direktor des Litauischen Gymnasiums Hüttenfeld“) eine Meldung übernommen, wonach in diesem Gymnasium zu Ende des Schuljahres 1966/67 drei Absolventen das Zeugnis der mittleren Reife verliehen wurde. Nun macht uns das Gymnasium darauf aufmerksam, daß es sich nicht um ein Zeugnis der mittleren Reife handelt, sondern um eines für das bestandene Abitur. Wir unterziehen uns gerne der Berichtigungspflicht und wünschen den drei jungen Menschen viel Erfolg in ihrer weiteren Laufbahn.

Familiennachricht

Vor einigen Monaten starb in einem Altenheim in Flensburg Frau Johanna Giest, geb. Rechenberger. Die Heimgegangene war kein volkstumpolitischer Star und schon gar keine Kapazität auf einem Gebiet von öffentlichem Interesse. Sie war ein Mensch wie wir alle, und sie und ihre Familie hatten ein Schick-



sal wie wir alle. Und darum hört es sich wie unser aller eigenes Schicksal an, wenn wir den Bericht über ihr Leben lesen, den ihr eigener Mann, leidgeprüft und grambeugt, über seine Lebensgefährtin gibt.

Johanna Giest, geb. Rechenberger, wurde am 28. 11. 1892 in Wirballen geboren, in der Wirballer deutschen ev.-luth. Kirche getauft, konfirmiert und getraut. Nach der Eheschließung am 10. 2. 1914 zog sie mit ihrem Mann, Karl Giest, nach Kowno. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der Mann zur Armee des Zaren gerufen. Während der Mann für den russischen Zaren Dienst tat, wurde seine Frau mit dem kleinen Sohn von drei Monaten, zusammen mit vielen anderen Deutschen aus der Festungsstadt Kowno verbannt, weil man sie als Deutsche für „gefährlich“ hielt. Ein Transport — das gab es schon damals — in hartem Winter, bei Temperaturen unter minus 30 Grad Celsius, brachte sie und andere Kauener Deutsche tief nach Rußland bis zur Wolga.

Im Jahre 1917 gelang es ihr, sich mit dem Kind nach Witebsk durchzuschlagen, wo der Mann zu der Zeit gerade militärischen Dienst tat. In wechselvollem Auf und Ab ging der Krieg zu Ende, und die Familie kehrte nach Litauen zurück und ließ sich wieder in Kowno nieder. Bis 1941 eine relativ ruhige Zeit, wenn auch nicht ganz unbehelligt durch Probleme, die sich daraus ergaben, daß man eben Deutscher war. Die Umsiedlung schleust die Familie durch eine Reihe von Lagern, bis sie endlich, 1942, in Schröttersburg (Plock) an der Weichsel notdürftig angesiedelt wird. Der Sohn wurde schon 1941, mitten aus dem Umsiedlerlagerleben heraus, zur Wehrmacht einberufen, kam unmittelbar an die Front und wurde noch im selben Jahre bei Staraja Russa schwer verwundet. In einem Lazarett in Siegen in Westfalen erlag er wenige Wochen danach seinen Verwundungen. Kurze Zeit danach wurde — Welch ein Hohn — der Ehemann, Karl Giest, schon nicht mehr der Jüngste, zur Wehrmacht eingezogen. Währenddessen tummelte sich das junge NS-Parteiolk an der „Heimatfront“!

Kirchliches Leben in unseren Bauernstuben

Bekanntlich waren alle unsere Landsleute evangelisch. Das Band zur Kirche war eng. Leider gab es Gotteshäuser nur in den Städten. Die ländlichen Gemeindeglieder, die weit auf dem Lande zerstreut lebten, hatten dadurch einen weiten Weg zur Kirche. Er betrug nicht selten bis zu 25 km. Da die Kirchengemeinden nicht groß waren, das heißt, ihre Mitglieder nur eine geringe Anzahl ausmachten, war es für sie oft nicht möglich, einen eigenen Pastor zu bezahlen. Der Staat gab keinen Beitrag zur Besoldung der Pfarrer. So kam es, daß 4 bis 5 Gemeinden einen Pastor gemeinsam hielten und von ihm betreut wurden. In unserer Gemeinde Kalvarija hatte Pastor Eichelberger aus Marijampol, der auch unsere Gemeinde betreute, nur alle 4 Wochen einmal Gottesdienst. An diesem Sonntag war die Kirche immer voll, es konnte gutes oder schlechtes Wetter und die Anmarschwege noch so weit sein. An den übrigen Sonntagen las der amtierende Kantor die Predigt vor. Zu diesem Gottesdienst kamen gewöhnlich die Stadtbewohner und die aus den nahen Dörfern. Von den übrigen wurden die Predigten zu Hause gelesen. Ein Predigtbuch besaßen fast alle. So waren zum Beispiel „Brastbergers Predigten“ weit verbreitet. Bei der Lesung saßen alle Familienmitglieder um den großen Tisch in der Bauernstube. Durch den offenen Türspalt zur Küche dufteten der kochende „Komst“ (Sauerkohl) und das Räucherfleisch zur Stube herein. Nach einem gemeinsamen Lied, sehr oft war es „Liebster Jesu, wir sind hier“ — las der Vater oder der Familienälteste die Predigt. Sie war in dem Buch von Brastberger so lang, daß wir Kinder schon manchmal ungeduldig wurden und mit Fingern und Füßen zu spielen angingen. Zu unserem Schrecken hielt der Lesende im Text

Johanna Giest zog nach Siegen, um in der Nähe des Grabes des Sohnes zu sein. Aber nach zwei Wochen verlor sie bei einem Bombenangriff die letzte Habe und rettete sich mit leichtestem Handgepäck in einen Bunker. Von dort zog sie nach Zittau in Sachsen zu einem Bruder ihres Mannes. Aber die Bomben-„Teppiche“ (welch niedliches Wort) sorgten dafür, daß auch hier keines Bleibens war. Ein Flüchtlingstransport — der wieweile in ihrem Leben? — brachte sie in die Tschechoslowakei. Hier nach der Kapitulation die Hölle. Gemeinsam mit anderen alleinstehenden Frauen gelang es ihr, nach Bayern zu flüchten. Dort endlich, nach langem Suchen, trifft sich, 1946, das Ehepaar wieder. 1951 zieht es nach Loffenau in den Schwarzwald, wo es, zwar nicht problemlos, aber endlich ganze 13 Jahre in ruhiger Zufriedenheit zubringt.

Als beide schwächer und gebrechlicher werden, ziehen sie 1964 nach Flensburg, wo sich ihrer eine Großnichte annimmt. Vor einem halben Jahr bietet sich für beide ein guter Platz in einem Flensburger Altenheim. Sie ziehen ein, fühlen sich sehr wohl, und hier wollen sie den Rest ihres Lebensabends gemeinsam verbringen. Aber das Schicksal will es anders. Am 21. 7. 1967 wirft ein Schlaganfall Johanna Giest aufs Krankenlager. Eine Woche danach, am 28. 7. 1967, schließen sich sanft und ruhig zwei müde Augen. „Nur“ ein litauendeutsches Schicksal, wie es tausendfach vorgekommen ist. Aber war es wirklich so „alltäglich“?

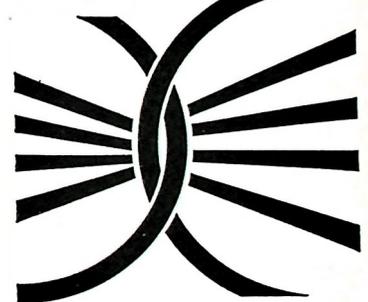
inne und forderte mit strenger Miene Ruhe und Aufmerksamkeit. Wenn dies nicht half, dann gab es später eine tüchtige Tracht Prügel, so daß wir beim nächstenmal mäschenstill saßen und der Predigt andächtig zuhörten. Nach der Lesung sang man gern das Lied „Laß mich dein sein und bleiben“. Viele Lieder kannten alle auswendig. Auch sonst wurde das religiöse Leben in der Familie gepflegt. Am Morgen und Abend beteten wir schon als Kinder Dr. M. Luthers Morgen- und Abendsegen. Auch andere Gebete waren uns bekannt.

Ich muß sagen, es ist vieles davon in mir geblieben und lebendig geworden. So habe ich die Wahrheit des Schillerschen Wortes: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ leicht verstanden. Der erwähnte Besitz bedeutet einmal Haus und Hof, er bedeutet aber auch christliches und religiöses Gut, das dem Menschen auf allen Wegen seines Lebens einen Halt gibt. An mir selbst habe ich gelernt, daß ausgestreuter Samen immer eine Frucht bringt, wenn oft auch erst spät. August Liedtke

Preisänderungen bei Geschenksendungen nach Litauen

Bekanntlich ist es schon seit längerem möglich, nach Litauen vorverzollte Geschenksendungen zu schicken. Vorverzollt, das heißt, der Absender im Westen bezahlt hier die Zollgebühren und der Empfänger in Litauen braucht nichts zu zahlen. Auch ist es möglich, vom Westen aus Gutscheine für sowjetische Waren zu schicken. Das heißt, die Empfänger in Litauen empfangen diese Waren, ohne etwas zahlen zu müssen. Neuerdings sind viele Preise für diese Waren ermäßigt und auch Möbel in die Liste der Waren aufgenommen, die man seinen Angehörigen und Freunden in Litauen schenken kann. Näheres können interessierte Landsleute erfahren bei „LINDEX-Verband“, 8 München 27, Rauchstr. 5, Telefon 48 16 27, 48 13 75, 48 20 38. Die Firma vermittelt auch Touristen-Reisen in die Sowjet-Union.

Verbindung mit „drüben“ halten



durch Briefe, Pakete,
Päckchen, Besuche,
Telefongespräche

Wie können Renten umgewandelt werden?

Die Gewährung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit setzt voraus, daß bis zum Eintritt des Versicherungsfalles eine Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten zurückgelegt ist, während Anspruch auf Altersruhegeld gegeben ist, wenn bei Eintritt des Versicherungsfalles eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten nachgewiesen wird.

Während vor Inkrafttreten des Rentenversicherungs-Änderungsgesetzes vom 9. Juni 1965 — kurz „Härtenovelle“ genannt — eine Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in ein Altersruhegeld nur umzuwandeln war, wenn der Berechtigte das 65. Lebensjahr vollendet und die Wartezeit für das Altersruhegeld erfüllt hatte, bestimmt die „Härtenovelle“ jetzt ausdrücklich, daß eine Umwandlung auch in das sogenannte vorgezogene Altersruhegeld stattzufinden hat, wenn der Rentenempfänger dies beantragt.

Für diese Art des Altersruhegeldes gibt es zwei Varianten. Einmal wird es bei Erfüllung einer Wartezeit von 180 Kalendermonaten auf Antrag allen Versicherten gewährt, die das 60. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos sind, für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit; außerdem wird es auf Antrag weiblichen Versicherten zugesprochen, welche die Wartezeit erfüllt und das 60. Lebensjahr vollendet haben, wenn sie in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben und eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausüben.

An die Umwandlungsmöglichkeit sollten vor allem Bezieher einer Berufsunfähigkeitsrente denken, welche die Bedingungen für das vorgezogene Altersruhegeld erfüllen, da der Jahresbetrag der Rente wegen Berufsunfähigkeit — abgesehen von etwaigen Steigerungsbeiträgen aus der Höherversicherung und etwaigem Kinderzuschuß — für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr nur 1 Prozent der für den Versicherten maßgebenden Rentenbemessungsgrundlage beträgt, während sich der entsprechende Jahresbetrag des Altersruhegeldes auf 1,5 Prozent der Rentenbemessungsgrundlage beläuft.

Bei der Umwandlung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in Altersruhegeld ist eine etwaige bisher angerechnete Zurechnungszeit in gleichem Umfang und — nach der „Härtenovelle“ — auch mit dem gleichen Wert anzurechnen. Versicherungs- und Ausfallzeiten, die nach Eintritt der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit zurückgelegt wurden, sind grundsätzlich zu berücksichtigen. Fallen diese Zeiten in eine angerechnete Zurechnungszeit, wurden sie bisher angerechnet, wenn bei Kürzung der Zurechnungszeiten um diese Zeit deren Berücksichtigung eine höhere Rente ergab. Diese vergleichende Berechnung findet nach der „Härtenovelle“ nicht mehr statt. Versicherungs- und Ausfallzeiten, die während einer angerechneten Zurechnungszeit zurückgelegt wurden, werden jetzt nicht mehr berücksichtigt.

Wird der Empfänger einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit, so ist auf Antrag die bisherige Rente in eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit umzuwandeln. Sie ist dabei so zu berechnen, als ob das Eintreten der Erwerbsunfähigkeit erstmaliger Rentenbewilligungsgrund wäre, das heißt der Jahresbetrag der

Rente für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr beträgt nicht mehr 1 Prozent, sondern 1,5 Prozent der für den Versicherten maßgebenden Rentenbemessungsgrundlage. Für die Anrechnung etwaiger Zurechnungszeiten und die Berücksichtigung von Versicherungs- und Ausfallzeiten, die nach Eintritt der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit zurückgelegt wurden, gelten die gleichen Bestimmungen wie bei Umwandlung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in ein Altersruhegeld, jedoch mit der Einschränkung, daß Zeiten der freiwilligen Weiterversicherung während einer Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit zwar für das Altersruhegeld und die Hinterbliebenenrente, jedoch nicht für eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit berücksichtigt werden können.

Die Umwandlung einer Rente bringt dem Versicherten keine materielle Schlechterstellung, da auch die Härtenovelle ausdrücklich bestimmt, daß in Umwandlungsfällen mindestens der bisherige monatliche Rentenzahlbetrag zu gewähren ist.

Die neuen oder geänderten Bestimmungen sind mit dem 1. Januar 1966 in Kraft getreten und gelten für Versicherungsfälle, die nach dem 31. Dezember 1965 eingetreten sind.

Rentenvereinbarung mit Polen

Nach dreijährigen Verhandlungen haben die Bundesrepublik und Polen einen Kompromiß für die Leistungen aus der deutschen Kriegspopferversorgung an polnische Staatsbürger geschlossen.

Polen, die einen Anspruch auf eine Rente aus der deutschen Kriegsversorgung haben, werden danach künftig in den vollen Genuß der ihnen zustehenden Geldbeträge kommen. Bisher war das wegen der unterschiedlichen polnischen und deutschen Devisenbestimmungen nicht möglich.

Wie das Bundesarbeitsministerium weiter mitteilte, werden gegenwärtig an rund 71 000 Versorgungsempfänger außerhalb der Bundesrepublik Renten gezahlt. Nach einer Aufstellung des Ministeriums verteilen sich die 71 500 Rentenempfänger, die außerhalb der Bundesrepublik wohnen, auf 80 Staaten und zur Zeit unter fremder Verwaltung stehende deutsche Ostgebiete.

Die Leistungen entsprechen vielfach denen, die an deutsche Berechtigte gezahlt werden, sie liegen aber bei bestimmten Personengruppen zum Teil erheblich niedriger. Das gilt besonders für die Kriegspopfer, die Deutsche oder Volksdeutsche sind und in den Ostblock-Staaten leben. Ihre Versorgung aus der Bundesrepublik ist — von wenigen Ausnahmen abgesehen — erst nach 1960 allmählich angelaufen.

Die Vertreter der polnischen Sozialversicherungsanstalten haben sich bereit erklärt, den Empfängern deutscher Versorgungsbezüge einen Zuschlag von 50 Prozent zur deutschen Rente zu gewähren. Dieser Zuschlag wird den polnischen Beziehern von Renten aus anderen westeuropäischen Ländern bereits seit dem 1. Mai 1967 gewährt. Dadurch wird gewährleistet, daß die Kaufkraft der Rente in Zloty der des Betrages in der ausländischen Währung gleichkommt. Nach dem offiziellen Umrechnungskurs gilt ein Ver-

Hinterbliebenenrente auch nach Selbstmord

Der Zweite Senat des Bundessozialgerichtes in Kassel hat in einem vom Reichsbund geführten Prozeß entschieden, daß nach einem Selbstmord des Ehemannes und Vaters die Hinterbliebenen Witwen- und Waisenrente aus der gesetzlichen Unfallversicherung beanspruchen können, wenn die Selbsttötung auf einen vorausgegangenen Unfall zurückzuführen ist. Dabei kommt es allerdings stets entscheidend auf die besonderen Umstände des jeweiligen Einzelfalles an.

Der Prozeß wurde vom Reichsbund für die Hinterbliebenen eines Arbeiters angestrengt, der bei einem Unfall einen Bruch des linken Schlüsselbeines erlitten hatte. Als der Bruch nach drei Monaten noch nicht richtig verheilt war, sollte der Mann operiert werden. Vermutlich aus Angst vor der Operation nahm sich der Arbeiter jedoch das Leben. Vom Bundessozialgericht wurde der Prozeß nunmehr fast zehn Jahre nach der Selbsttötung in abschließender Entscheidung über den Rentenanspruch der Witwe an das Landessozialgericht zurückgewiesen. (Aktenzeichen Bundessozialgericht 2 — GB — RU 114/65.)

hältnis Mark zu Zloty von eins zu sechs. Durch den 50prozentigen Aufschlag erhöht sich der Kurs aber auf eins zu neun. Das entspricht dem von Polen gewährten „Touristenkurs“.

Schmerzensgeld für unnützes Prozedieren

Eine Kraftfahrzeugversicherung, die ein unschuldiges Unfallopfer in einen langwierigen Prozeß verstrickt und einen Schwerverletzten damit unnötigerweise zusätzlich seelischen Belastungen aussetzt, muß es sich gefallen lassen, daß das Schmerzensgeld entsprechend erhöht wird.

Diese Entscheidung traf die fünfte Zivilkammer des Frankfurter Landgerichts im Rechtsstreit zwischen einem 43 Jahre alten Frankfurter und seinem Unfallgegner, dessen Interessen im Prozeß von seiner Kraftfahrzeug-Haftpflichtversicherung wahrgenommen wurden. Es verurteilte eine Hamburger Versicherung, die in Frankfurt ein Schadensbüro unterhält, zur Zahlung von 20 000 D-Mark Schmerzensgeld.

Das Gericht sprach außerdem dem Kläger die Zinsen für einen Bankkredit zu, den er aufnehmen mußte.

Der Verunglückte war von einem Hamburger Kraftfahrer bei einem Überholmanöver gerammt worden und lag zehn Monate in verschiedenen Krankenhäusern. Nach den ärztlichen Gutachten führte neben einer Sprengung des linken Hüftgelenks eine Verletzung des Ischiasnervs zu Lähmungserscheinungen und anhaltenden Schmerzen, die bis heute nicht behoben sind. Der Mann ist zu 40 Prozent erwerbsgemindert. (Aktenzeichen 2/5 1/239/65.)

Aus dem Leben unserer Landsmannschaft

Wir gratulieren

... Landsmann Josef Blinstrub, früher Ukmerge, jetzt in Ingolstadt/Donaue, nachträglich zu seinem 91. Geburtstag am 28. September. Es grüßen insbesondere die Landsleute der Gruppe Südbayern.

... Landsmännin Amalie Mett, geb. Belk, früher Kybarten-Brigade, jetzt in Kellinghusen/Mittelholstein, zum 84. Geburtstag am 4. Oktober. Es gratulieren insbesondere die Kinder und Enkelkinder.

... Landsmann Albert Nassut, 1278 Elm Street, Medicine-Hat, Alberta, Canada, zum 83. Geburtstag am 16. Oktober.

... Landsmann Adolf Freitag, fr. Keidany, Lauko g-ve, jetzt in Essen-West, Kösterstr. 13, zu seinem 82. Geburtstag, den er am 8. Oktober bei guter Gesundheit beging.

... Landsmännin Auguste Barkowsky, früher Taugoggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Neue Str. 56, zum 81. Geburtstag am 1. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Lebenstedt.

... Landsmännin Minna Stangenberg, früher Kybarten, jetzt in Eldagsen Nr. 124, üb. Minden/Westf., nachträglich zum 80. Geburtstag am 20. September.

... Landsmann August Felgendreher, früher Skriaudschiai, Kr. Mariampol, jetzt in Schwanewede, Kr. Osterholz-Scharmbeck, Birkenweg 9, zum 79. Geburtstag am 1. Oktober.

... Frau Gertrud Grundmann, Berlin 31, Wiesbadener Str. 46, zum 78. Geburtstag am 25. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Arthur Ischlinski, früher Anguriai, Kr. Kedainiai, jetzt in Wahnebergen, Kr. Verden/Aller, langjähriges, rühiges Mitglied des Bezirksvorstandes, zu seinem 77. Geburtstag am 8. Oktober. Es grüßen insbesondere die Landsleute der Gruppe Verden.

... Landsmann August Preikschat, früher Taugoggen, jetzt in Dörverden, Kr. Verden/Aller, langjähriges Vorstandsmitglied der Gruppe Verden, sehr (!) nachträglich zu seinem 74. Geburtstag am 12. 6. 1967. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden.

... Landsmann Karl Blum, früher Stugelen, Kr. Wilkawischken, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Schleusenweg 9, zum 74. Geburtstag am 4. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Lebenstedt.

... Landsmännin Martha Preikschat, geb. Siring, früher Taugoggen, jetzt in Dörverden, Kr. Verden/Aller, nachträglich zu ihrem 73. Geburtstag am 12. 6. 1967. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden.

... Landsmännin Johanna Rogatsch, geb. Wunderlich, früher in Buchta, Kr. Mariampol, jetzt in Essen-Kray, Fischweiler 5, zum 72. Geburtstag am 18. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Essen.

... Landsmännin Olga Maschewski, Berlin 44, Werrastr. 44, zum 71. Geburtstag am 1. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

Vierländertreffen in Frankfurt (Main)

Schon am frühen Vormittag des 16. September d. J., als wir noch die Tische für die Tombola richteten, trafen die ersten Besucher ein. Auch eine Oma war dabei, sie war lange mit dem Zug gefahren. Als ich mit ihr ins Gespräch kam, erzählte sie mir: „Ich freu' mich ja so aufs Treffen, es ist nämlich mein erstes. Mein Mann war schon in Bremen dabei. Ich würde mich so freuen, wenn ich, die und die ... treffen würde“ und umarmte mich vor lauter Freude. Ich dachte mir im stillen, hoffentlich wird die liebe Oma nicht enttäuscht.

Wie es bei uns Landsleuten so ist, haben sich die wenigsten an den Beginn des Programms gehalten, und so hielt die Spannung etwas an, ob der Saal sich auch füllen wird und ob die Arbeit nicht umsonst war. Nein, das war sie keinesfalls. Die Teilnahme fiel zu unserer Zufriedenheit aus, obwohl der Saal noch mehr Personen gefaßt hätte. Unsere Oma hat übrigens, auch zu unserer Freude, mehrere Bekannte getroffen.

Nach der Eröffnung des Treffens durch Herrn Kalkau nahmen wir die herzlichen Grußworte des Bundesvorsitzenden, Frau Elisabeth Josephi, und der einzelnen Gruppen entgegen. Außer den Landesgruppen Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz und Niedersachsen war zu unserer Überraschung auch die Gruppe Berlin durch Fräulein Hildegard Lemberg vertreten. Nun sagt auch Berlin: „Frankfurt ist eine Reise wert!“

... Landsmann Arthur Radetzky und Ehefrau Hilda, früher Preny, jetzt in Uphusen über Bremen, zur Silbernen Hochzeit am 29. September. Landsmann Radetzky ist seit ihrer Gründung Vorsitzender der Gruppe Verden/Aller, die ihrem „Mann der ersten Stunde“ und seiner Lebensgefährtin ganz besonders herzliche Glückwünsche entbietet.

Ein junger „Alter“

Wer ihn in seiner drahtigen Behendigkeit kennt, wird es nicht glauben, aber stimmen tut es dennoch: Am 24. Oktober feiert Landsmann Johann Spertal mit Ehefrau Elli, geb. Hinzmann, das Fest der Silbernen Hochzeit. Landsmann Spertal, wer weiß das nicht, ist der Begründer der Landesgruppe Baden-Württemberg, der er vom Anfang bis zum heutigen Tage als deren Vorsitzender dient und in der er vorbildliche Demokratie praktiziert. Zu seinem Ehrentage gratulieren ihrem jugendlichen „Landesvater“ die Bezirksgruppen Nordwürttemberg, Süd-Württemberg-Hohenzollern und Südbaden. Auch mit der „Heimatstimme“ verbindet den Silberjubilär seit langem eine herzliche Freundschaft, läßt Landsmann Spertal doch kaum eine Gelegenheit aus, für das Blättchen eine Lanze zu brechen und nach neuen Lesern Ausschau zu halten. Von ihm stammt der „Slogan“, den wir eigentlich jedem Landsmann zuzurufen müßten: „Ein Landsmann ohne ‚Heimatstimme‘ ist nur ein halber Landsmann!“

Das anschließende Klavierkonzert von Landsmann Theo Blum (Wiesbaden) mit Werken von Wolfgang Amadeus Mozart und Frederic Chopin war im wahrsten Sinne des Wortes sehr schön, und gemessen am großen Applaus, hatte Landsmann Blum ein aufmerksames und dankbares Publikum.

Der nachfolgende Beitrag von Frau Josephi „Warum überhaupt noch Landsmannschaft“ sowie der Vortrag von Herrn Professor Strauch „Unser Beitrag zur Vereinigung Europas“ haben mich etwas nachdenklich gestimmt. Diese gut gezielten Worte mahnen mich, tatsächlich auch das einzuhalten, wozu man sich als Mitglied unserer Landsmannschaft gern verpflichtet hat ...

In dem Vortrag „10 Jahre Landesgruppe Hessen“ erzählte uns der Kulturreferent der Landesgruppe Hessen, Erwin Kaun, über die landsmannschaftliche Arbeit in diesem Gebiet. Daß diese erfolgreich war, bewies uns das anschließende Theaterstück „An allem ist die Katze schuld“ unter der Leitung unserer „Jung“-landsmännin Roswitha Dauth. Den großen Applaus, den diese Jugendgruppe erntete, hatte sie sich ehrlich verdient.

Es ist bemerkenswert, daß das Zehnjahresjubiläum trotz aller Schwierigkeiten, die sich bei der Planung und Ausführung entgegenstellten, in diesem hochgesteckten Rahmen gefeiert werden konnte. Dieses ist vor allem den Vorstandsmitgliedern zu verdanken, die persönliche Opfer nicht scheuten, um das Treffen zu ermöglichen. Nicht zuletzt zu erwähnen wären hier die Leistungen von Landsmännin Lydia Dauth, die ihre Hausarbeiten in den letzten Wochen wohl auf ihren Mann übertragen haben muß, anders wäre es unerfindlich, wie sie die freiwillig übernommenen Arbeiten für dieses Treffen hat bewältigen können.

Aber auch diejenigen Landsleute und Freunde, die mit Geld- und Sachspenden die Finanzierung der Veranstaltung sichern halfen, dürfen nicht unerwähnt bleiben, denn ohne ihre Hilfe wäre das Vierländertreffen nicht zustande gekommen. Die eingegangenen Geldspenden haben die Erwartungen sogar übertroffen. Beim Sammeln von Sachspenden hat sich Landsmännin Meta Steuernagel besonders hervor getan. Bei einem Großteil der Tombola-Preise müßte eigentlich darunter stehen: „Gesammelt von Frau Steuernagel.“

Ja, und die Tombola hatte es in sich. Sie reizte, immer wieder Lose zu kaufen, denn die Preise sahen zu verlockend aus. Ein Kaffee-Service, sogar eine Torte, gute Weine, viele Kisten Bier (ist das nichts) Bücher, Tischdecken, Kissen und viele andere nette Preise waren zu gewinnen. Jeder hatte Gelegenheit festzustellen, ob er im Spiel oder in der Liebe Glück habe. Der Schriftleiter der Heimatstimme, Woldegar Günther, hat es jedenfalls eindeutig feststellen können!

Um 18.00 Uhr eröffnete eine flotte Kapelle, in der die Brüder Bruno und Theo Blum mitspielten, den Tanz mit einem Suktinis, jawohl, mit einem Suktinis! In einer Tanzpause führte Landsmann Kaun

den Film „Bundestreffen in Bremen 1966“ vor.

Als der Tanz aus war, Sie werden es nicht glauben, bildete sich eine richtige Traube an der Theke, aber gleich standen wir alle in einem großen Kreis und sangen Lieder und klatschten dazu den Takt. Wir beschlossen, dem Wirt noch etwas treu zu bleiben und gingen nebeneinander in die Gaststätte. Diese Stunden empfand ich als ein Sängerverfest in dem Vierländertreffen. Landsmann Theo Blum packte noch einmal sein Akkordeon aus und verwöhnte uns mit den schönsten litauischen und russischen Weisen. Wir waren alle glücklich, das konnte ich an den strahlenden Gesichtern feststellen. Aber einmal muß man schließen, und ein Landsmann fragte beim Abschied: „Wann feiern wir das nächste Treffen?“ Ist das nicht ein Kompliment für ein gelungenes Fest in Frankfurt? sh

Nachrufe

Einer der Getreuen ging von uns. Mit einiger Verspätung erreicht uns die Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied, Landsmann Theodor Neubaue r, geb. am 14. 9. 1904, seit 8. 9. 1957 Mitglied unserer Gruppe, am 11. Juli d. J. verstorben ist. Wir betrauern seinen Heimgang und werden ihm ein gutes Andenken bewahren. Gruppe Berlin

*

Wir geben bekannt, daß unser geschätztes langjähriges Mitglied, Frau Anna Fritz, geb. Schaak, nach längerer Krankheit am 18. September d. J. im Alter von 83 Jahren verstorben ist.

Ehre ihrem Andenken!

Gruppe Lebenstedt

*

Unser langjähriges Mitglied, Landsmann Johann Zander, Schmiedemeister aus Tauroggen, ist in Bomlitz, Kr. Fallingb., am 16. August d. J. im Alter von 75 Jahren verstorben. Wir geben dieses bekannt und sprechen der Witwe, Frau Olga Zander, geb. Hirsch, die am 8. Mai d. J. ihren 72. Geburtstag gefeiert hatte, unsere herzliche Anteilnahme aus. Gruppe Verden/Aller

VERANSTALTUNGEN

Am 4. November zum Heimattreffen nach Stuttgart!

Die Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen veranstaltet ihr traditionelles, großes

HEIMATTREFFEN

der Deutschen aus Litauen

— zugleich Jahreshauptversammlung der Landesgruppe —

in diesem Jahr wieder in Stuttgart.

Die Veranstaltungen finden am Sonnabend, dem 4. November 1967 — 16 Uhr — im großen Saal des Schützenhauses (unser Stammlokal) in Stuttgart-Hestlach, Burgstallstraße 99, statt.

Das „Schützenhaus“ erreichen Sie von Stuttgart-Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 1 oder 15 (bis Haltestelle Südheimer Platz). Und falls Sie mit Ihrem Pkw oder einem Bus kommen, so finden Sie im Hofe des „Schützenhauses“ genügend Parkplätze.

Wir bieten Ihnen wieder ein Programm mit vielen Überraschungen. Eine flotte Tanzkapelle spielt — bis mindestens 2 Uhr morgens — für junge und ältere Semester zum Tanz.

Nur eine Überraschung soll zum Schluß verraten werden: Wir zeigen Ihnen den Farbfilm vom Stuttgarter Treffen 1966 und werden einen neuen Film über das diesjährige Treffen drehen!

Landsleute und Freunde unserer Landsmannschaft — alle sind aufs herzlichste eingeladen!

Der Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg

Wohl ein einmaliger Fall

Durch Zufall erfuhr ich, daß der Sohn meiner ehemaligen Lehrerin — Dieter Dauth — am 19. Juni d. J. in Frankfurt/Main seine Reifeprüfung bestanden hat. Das ist lobenswert, aber nicht außergewöhnlich. Außergewöhnlich jedoch ist,

daß der junge Mann während der Schulzeit von 13 Jahren keinen einzigen Tag in der Schule gefehlt hat. So hat er mehr als 3500 Unterrichtstage schadlos überstanden und stets das Glück — manche würden sagen: das Pech (!) — gehabt, seine Kinderkrankheiten in den Ferien auszukurieren. Keine der 300 Klassenarbeiten ist an ihm vorübergegangen. Ist das nicht nachahmenswert? — An dieser Stelle gratuliere ich ihm zum bestandenen Abitur — nicht ganz ohne Nebenabsicht: Wäre ein junger Mensch von dieser Beständigkeit und Zuverlässigkeit nicht d. er Mitarbeiter für unsere Landsmannschaft?! H. L.

Ein Landsmann ließ sich nieder

Landsmann Friedrich Ammon, seines Zeichens Konditor und Bäckermeister aus Kaunas, hat in Braunschweig, Steinbrecherstr. 8, eine eigene Bäckerei und Konditorei eingerichtet. Die Landsleute in Braunschweig und Umgebung, aber auch solche, die sich vorübergehend in der Gegend aufhalten, werden es nicht versäumen, Einkehr zu halten. Ein gemütlicher Aufenthalt und heimatische Spezialitäten — z. B. „Piroshinas“ — sind Ihnen sicher! Die Konditorei befindet sich hinter dem Braunschweiger Staatstheater an der Jasperallee.

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Frau Karin Kröger, Leiterin unserer Heimatortskartei; Buchhandlung Isabella Beier, Seesen (Harz); Herrn Otto Federwitsch, Vösendamsmittglied der Gruppe Essen; Herrn Bruno Sprung, Vorstandsmitglied der Gruppe Bremen; Herrn Edwin Huff, Vorstandsmitglied der Gruppe Südbayern; Frau Erna Ammon, Wolfenbüttel, Rosenwall 2.

Am 15. August d. J. entschlief nach schwerer Krankheit, für uns jedoch unerwartet, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Sonja Maschewski

im Alter von 44 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen

Walter Buczilowski
und Frau Elli, geb. Maschewski

Tellingstedt, im August 1967

früher Kybarten

Durch einen tragischen Unfall verloren wir am 5. Mai 1967 unsere beiden Söhne, Enkel, Nefen und Vettern

Harald und Horst

im blühenden Alter von 16 und 12 Jahren.

In unfaßbarem Schmerz

Günter Holmer und Frau Irene
geb. Wingeldorf

Opa und Oma Holmer

Opa Wingeldorf
und alle, die sie lieb hatten.

Die Beerdigung fand am 9. Mai 1967 in Wacken statt.



MUH' und Arbeit
war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott
gegeben.

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Therese Hübner

geb. Reiehling

im 76. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Heinz Hübner und Frau Luise
geb. Thomalla
Irmgard Hübner, geb. Teismann
und vier Enkelkinder

4811 Ummeln, Ulmenstraße 692
den 28. August 1967

Die Beerdigung fand am 31. August 1967 auf dem Friedhof in Ummeln statt.